

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Dinstag, den 15. Februar 1820.

20

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolocirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierterl. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierterl. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey W. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Zusammenhang der Dinge.

Von

G. L. A. Hoffmann,

Verfasser der Phantasiestücke in Callots Manier.

(Mit dem ersten Preise betheilet.)

Im Weltsystem bedingter Fall über eine Baummurzel. Mignon und der Zigeuner aus Lorca, nebst dem General Palafox. Erschlossenes Paradies bey dem Grafen Walthor Puck.

„Nein,“ sprach Ludwig zu seinem Freunde Euchar, „nein, es gibt gar keinen solchen ungeschlachten tölpischen Begleiter der holden Glücksgöttin, der radschlagend die Tische umwirft, die Tintenflaschen zerbricht, dem Präsidenten, in den Wagen hineinpolternd, Kopf und Arm verlegt, wie Herr Tiel, der mit Bornahmen so wie ich Ludwig geheissen, ihn in dem Prolog zum zweyten Theil des Fortunat aufzustellen beliebt hat. Nein es gibt keinen Zufall. Ich bleibe dabey, das ganze Weltsystem mit allem, was sich darin begibt, der ganze Makrokosmos gleich einem großen künstlich zusammengesetzten Uhrwerk, das augenblicklich stocken müßte, sobald es irgend einem fremden willkührlosen Prinzip vergönnt wäre, auch nur das kleinste Mädchen feindlich zu berühren.“ „Ich weiß nicht,“ erwiederte Euchar lächelnd, „ich weiß nicht Freund Ludwig! wie du aufeinmahl zu dieser fatalen, längst veralteten mechanistischen Idee kommst, und Goethe's schönen Gedanken vom rothen Faden, der sich durch unser Leben zieht, und an dem wir, ihn in lichten Augenblicken gewahrend, den über uns, in uns waltenden höheren Geist erkennen, so entstellen darfst.“ „Das Gleichniß,“ sprach Ludwig weiter, „das Gleichniß ist mir anstößig, weil es von der englischen Marine entnommen. Durch das kleinste Tau ihrer Schiffe, ich weiß es ja eben aus Goethe's Wahlverwandtschaften, zieht sich ein rother Faden, der es als Staatseigenthum bezeichnet. Nein, nein, mein lieber Freund! Alles was sich begibt, ist von Ursprung an als nothwendig bedingt, eben weil es sich begibt, und

das ist der Zusammenhang der Dinge, auf dem das Prinzip alles Seyns, des ganzen Lebens beruht! Da man nämlich — In dem Moment —

Doch es ist nöthig dem geneigten Leser zuvörderst zu sagen, daß beyde, Ludwig und Euchar also mit einander redend, durch einen Laubgang des schönen Parks vor W. lustwandelten. Es war Sonntag. Die Dämmerung begann einzubrechen, der Abendwind strich säuselnd durch die Büsche, die sich von der Gluth des Tages erhoblend, aufathmeten in leisen Seufzern, durch den ganzen Wald ertönten lustig die frohen Stimmen gepukter Bürgerleute, die sich hinausgemacht, und bald in's blumigte Gras hingelagert ein mäßiges Abendbrot verzehrten, bald in dieses, in jenes der zahlreichen Wirthshäuser eingekehrt, sich nach den Kräften des Gewinns der Woche etwas mehr zu Gute thaten.

In dem Moment also, da Ludwig weiter reden wollte, über die tiefsinnigen Lehren vom Zusammenhange der Dinge, stolperte er über eine dicke Baumwurzel, die er, brüllbewaffnet, wie er war, doch übersehen, und fiel der Länge nach zur Erde nieder. „Das lag im Zusammenhange der Dinge; schlugst du nicht schmähslich hin, so ging die Welt unter im nächsten Augenblick.“ So sprach Euchar ernsthaft und gelassen, hob Stock und Hut des Freundes auf, beydes war ihm beym Fall entflohen, und reichte ihm die Hand zum Aufstehen. Ludwig fühlte aber das rechte Knie so verletzt, daß er zu hinken genöthigt, und dabey blutete die Nase heftig genug. Dieß bewog ihn dem Rathe des Freundes zu folgen, und einzukehren in das nächste Wirthshaus, unerachtet er sonst dergleichen, vorzüglich an Sonntagen, sorgfältig vermied, da ihm der Jubel der sonntäglichen Bürgerwelt eine seltsame innere Ängstlichkeit einflößte, als befände er sich an einem Orte, der nicht recht beheur, wenigstens für Leute seines Gleichen.

Auf dem mit Bäumen besetzten Rasen vor dem Hause hatten die Gäste einen dichten bunten Kreis geschlossen, aus dessen Mitte die Töne einer Guitarre und eines Tambourins erklangen. Schnupstuch vor dem Gesicht, vom Freunde geführt, hinkte Ludwig hinein in das Haus, und bath so kläglich um Wasser, und um ein geringes etwas von Weinessig, daß die erschrockene Wirthinn ihn in den letzten Zügen glaubte. Während er mit dem Berlangten bedient wurde, schlich Euchar, auf den Guitarren- und Tambourin-Töne einen mächtigen unwiderstehlichen Zauber übten, man wird erfahren warum, hinaus, und suchte in den geschlossenen Kreis zu kommen. Euchar gehörte zu den wenigen hochbeglückten Lieblingen der Natur, denen ihr äußeres Ansehen, ihr ganzes Wesen überall freundliches Zuvorkommen verschafft, und so geschah es denn auch, daß einige Handwerksbursche, sonst eben nicht am Sonntage zu graziöser Höflichkeit aufgelegt, als er fragte, was sich in dem Kreise begeben, sogleich Platz machten, damit er nun auch das kleine närrische Ding schauen könne, das so hübsch und so künstlich spiele und tanze. Nun that sich vor Euchar ein Schauspiel auf, das seltsam und anmuthig zugleich, seinen ganzen Sinn gefangen nahm.

In der Mitte des Kreises tanzte ein Mädchen mit verbundenen Augen zwischen neun Eyern, die zu drey und drey hinter einander auf dem Boden lagen, den Fandango, indem sie das Tambourin dazu schlug. Zur Seite stand ein kleiner verwachsener Mensch mit einem häßlichen Zigeunergesicht, und

spielte die Guitarre. Die Tänzerinn schien höchstens fünfzehn Jahre alt, sie ging fremdartig gekleidet, im rothen goldstaffirten Nieder, und kurzen weißen, mit bunten Bändern besetzten Rock. Ihr Wuchs, jede ihrer Bewegungen war die Zierlichkeit, die Anmuth selbst. Sie wußte dem Tambourin, das sie bald hoch über dem Kopfe, bald mit, in mahlerischer Stellung, ausgestreckten Armen seitwärts, bald vor sich hin, bald hinter dem Rücken hielt, wunderbar manigfaltige Töne zu entlocken. Zuweilen glaubte man den dumpfen Ton einer in weiter Ferne angeschlagenen Pauke, dann das klagende Wirren der Turteltauben, dann wieder das Brausen des nahenden Sturmes zu vernehmen. Und dazu erklangen die wohlgestimmten hellen Glöckchen gar lieblich. Der kleine Guitarrist gab dem Mädchen in der Virtuosität des Spiels nichts nach, denn auch er wußte sein Instrument auf ganz eigene Weise zu behandeln, indem er die eigenthümliche Melodie des Tanzes bald klar und kräftig hervortreten, bald, indem er nach spanischer Weise mit der ganzen Hand über die Saiten fuhr, verrauschen ließ, bald volle helle Akkorde anschlug. Immer stärker und mächtiger sauste und brauste das Tambourin, rauschten die Saiten der Guitarre, immer Kühner wurden die Wendungen, die Sprünge des Mädchens, haardicht bey den Eyern setzte sie zuweilen fest und bestimmt den Fuß auf, so daß die Zuschauer oft sich eines lauten Schreyes nicht erwehren konnten, meinend, nun sey eines von den zerbrechlichen Dingen zerstoßen. Des Mädchens schwarze Locken hatten sich losgenestelt, und flogen im wilden Tanz um ihr Haupt, so daß sie beynahе einer Mänade gleich. „Endige!“ rief ihr der Kleine auf spanisch zu. Da berührte sie tanzend jedes der Eyern, so daß sie in einen Haufen zusammenrollten, dann aber mit einem starken Schlag auf das Tambourin mit einem mächtigen Akkord der Guitarre, blieb sie plötzlich stehen wie festgezaubert. Der Tanz war geendet.

Der Kleine trat hinzu und löste ihr das Tuch von den Augen, sie nestelte ihr Haar auf, nahm das Tambourin und ging mit niedergeschlagenen Augen im Kreise umher, um einzusammeln. Niemand hatte sich weggeschlichen, jeder legte mit vergnügter Miene ein Stück Geld auf das Tambourin. Bey Euchar ging sie vorüber, und als er sich hinzudrängte, um ihr auch etwas zu geben, lehnte sie es ab. „Warum willst du von mir nichts annehmen, Kleine?“ fragte Euchar. Das Mädchen schaute auf, und durch die Nacht schwarzer seidener Wimper blickte der glühende Blick der schönsten Augen. „Der Alte,“ sprach sie ernst, beynahе feyerlich, mit tiefer Stimme und fremdem Akzent, „der Alte hat mir gesagt, daß Sie, mein Herr, erst dann kamen, als die beste Hälfte meines Tanzes vorüber, und da darf ich nichts nehmen.“ Damit machte sie dem Euchar eine zierliche Verbeugung, und wandte sich zu dem Kleinen, dem sie die Guitarre abnahm, und ihn an einen entfernten Tisch führte. Als Euchar hinblickte, gewahrte er Ludwig, der nicht weit davon zwischen zwey ehrsamem Bürgerseuten saß, ein großes Glas Bier vor sich stehen hatte, und ihm ängstlich zuwinkte. Euchar ging hinan und rief lachend: „Nun Ludwig, seit wann ergibst du dich denn dem schnöden Biertrinken?“ Aber Ludwig winkte ihm zu, und sprach mit bedeutendem Ton: „We kannst du nur so etwas reden? das schöne Bier gehört zu den edelsten Getränken, und ich liebe es über alle Maßen, wenn es so vortrefflich gebraut wird als eben hier.“

Die Bürger standen auf, Ludwig begrüßte sie mit ungemeiner Höflichkeit, und zog ein süßsaures Gesicht, als sie ihm beym Weggehen, nachmahls den gehabten Unfall bedauernd, treuherzig die Hände schüttelten. „Immer,“ begann nun Ludwig, „immer bringst du mich mit deinem unbedachtsamen Wesen in unnütze Gefahr! Ließ ich mir nicht ein Glas Bier geben, würdte ich nicht das schnöde Getränk hinunter, konnten das nicht die handfesten Meister übel nehmen, grob werden, mich als einen Ungeweihten hinauswerfen? Und nun bringst du mich, nachdem ich so geschickt meine Rolle gespielt, doch in Verdacht!“ „Cy,“ erwiderte Euchar lachend, „wärest du hinausgeworfen, oder gar was wenigens abgeprügelt worden, hätte das nicht im Zusammenhang der Dinge gelegen? Doch höre, welch hübsches Schauspiel mir dein im Makrokosmos bedingter Sturz über die Baumwurzel verschafft hat.“

Euchar erzählte von dem anmuthigen Cyertanz des Kleinen spanischen Mädchens— „Mignon!“ rief Ludwig begeistert, „himmlische, göttliche Mignon!“

Gar nicht weit von den Freunden saß der Guitarriß, und zählte emsig das eingenommene Geld, während das Mädchen vor dem Tische stand, und eine Apfelsine in ein Glas Wasser ausdrückte. Der Alte strich endlich das Geld zusammen, und nickte der Kleinen zu mit vor Freude funkelnden Blicken, die aber reichte dem Alten das bereitete Getränk hin, indem sie ihm die runzlichten Wangen streichelte. Ein widriges mäckerndes Gelächter schlug der Alte auf, und schlürfte den Trank ein mit durstigen Zügen. Die Kleine setzte sich hin, und klimperte auf der Guitarre. — „O Mignon! rief Ludwig von neuem, „göttliche, himmlische Mignon! — Ja ich rette sie, ein zweyter Wilhelm Meister, aus den Händen des heimtückischen Bösewichts, dem sie dienstbar!“ — „Woher,“ sprach Euchar ruhig und gelassen, „woher weißt du, daß jener Kleine Buckelmann ein heimtückischer Bösewicht ist?“ — „Kalter Mensch,“ erwiderte Ludwig, „kalter Mensch, den nichts ergreift, der nichts auffaßt, der keinen Sinn hat für das Geniale, Fantastische. Siehst du, gewahrst du denn nicht, wie aller Hohn, aller Neid, alle Bosheit, der schmutzigste Geiz aus den Kleinen grünen Katzenaugen der zigeunerischen Mißgeburt herausblickt, sich aus den Runzeln des unheimlichen Antlitzes herausfältelt? — Ja, ich rette es — ich rette es aus den satanischen Fäusten des braunen Unholds, das liebe Kind! — Könnst' ich nur reden mit der Kleinen Guldinn!“ „Nichts ist leichter in's Werk zu stellen als das,“ sprach Euchar, und winkte das Mädchen hinan.

Sofort legte die Kleine das Instrument auf den Tisch, näherte und verbeugte sich dann mit züchtig niedergesenktem Blick. „Mignon!“ rief Ludwig wie außer sich selbst, „Mignon, holde süße Mignon!“ „Sie nennen mich Emanuela,“ sprach das Mädchen. „Und der abscheuliche Kerl dort,“ sprach Ludwig weiter, „wo hat er dich Ärmste geraubt, wo hat er dich in seine verfluchten Schlingen verlockt?“ „Ich verstehe,“ erwiderte die Kleine, indem sie die Augen aufschlug, und Ludwig mit ernstem Blick durchstrahlte, „ich verstehe Euch nicht mein Herr, ich weiß nicht, was Ihr meint, warum Ihr mich so fragt.“ „Du bist Spanierinn, mein Kind,“ begann Euchar. „Ja wohl!“ erwiderte das Mädchen mit zitternder Stimme, „ja wohl bin ich das, Ihr seht, Ihr hört mir's wohl an, und da mag ich es nicht läugnen.“ „So,“

sprach Euchar weiter, „so spielst du auch Guitarre, und vermagst ein Lied zu singen?“ Das Mädchen hielt die Hand vor die Augen, und lispelte kaum hörbar: Ach ich möcht euch, meine lieben Herren, wohl eins vorspielen und vorsingen, aber meine Lieder sind glühend heiß, und hier ist es so kalt — so kalt!“ „Kennst du,“ sprach nun Euchar auf spanisch mit erhöhter Stimme, „kennst du das Lied, L'auve l'immortal?“ Das Mädchen schlug die Hände zusammen, hob den Blick gen Himmel, Thränen perlten in ihren Augen, stürzte fort, riß die Guitarre vom Tisch, flog mehr, als sie ging, zu den Freunden zurück, stellte sich hin vor Euchar, und begann:

L'auve l'immortal al gran Palafox
Gloria de Espanna, de Francia terror! etc.

In der That, unbeschreiblich zu nennen war der Ausdruck, mit dem die Kleine das Lied vortrug. Aus dem tiefsten Todeschmerz flammte glühende Begeisterung auf, jeder Ton schien ein Blitz, vor dem jede Eisdecke zerspringen mußte, die sich über die erkaltete Brust gelegt. Ludwig wollte vor lauter Entzücken, wie man zu sagen pflegt, aus der Haut fahren. Er unterbrach den Gesang des Mädchens durch überlaute Brava's, Bravissima's, und hundert ähnliche Ausrufungen des Beyfalls. „Habe,“ sprach Euchar zu ihm, „habe die Gnade, mein Gönner, und halt' jetzt ein wenig das Maul!“ „Ich weiß es schon,“ erwiderte Ludwig mürrisch, „daß Musik dich unempfindlichen Menschen ganz und gar nicht zu rühren vermag,“ that aber übrigens, wie ihm Euchar geheißten.

Das Mädchen lehnte sich, als das Lied geendet, ermattet an einen nahe stehenden Baum, und indem sie die Aefforde fortsäufeln ließ, bis sie im Pianissimo verhauchten, fielen große Thränen auf das Instrument!

„Du bist,“ sprach Euchar, mit dem Tone, der nur aus tief bewegter Brust zu kommen pflegt, „du bist bedürftig, mein armes holdes Kind, habe ich nicht deinen Tanz von Anfang an gesehen, so hast du das jetzt durch deinen Gesang überreichlich ersetzt, und darfst dich nun nicht mehr weigern, etwas von mir anzunehmen.“

Euchar hatte ein kleines Beutelchen hervorgezogen, aus dem schöne Dukaten hinaus blinkten, das steckte er nun der Kleinen zu, als sie sich ihm genähert. Das Mädchen heftete den Blick auf Euchar's Hand, faßte sie mit beyden Händen, bedeckte sie mit dem lauten Ausruf: „Oh Dios!“ vor Euchar niederstürzend, mit tausend heißen Küßen. „Ja,“ rief Ludwig begeistert, „ja nur Gold, nichts als Gold dürfen die süßen Händchen empfangen, fragte aber dann, ob Ludwig ihm nicht einen Thaler wechseln könne, da er gerade kein kleines Geld bey sich führe.

Indessen war der Bucklichte hinangehinkt, hob die Guitarre auf, die Emanuela zu Boden fallen lassen, und verbeugte sich nun schmunzelnd einmal über das andere vor Euchar, der gewiß das Töchterlein reichlich beschenkt habe, da sie so gerührt danke.

„Bösewicht, Spitzbube,“ grollte ihn Ludwig an. Erschrocken fuhr der Kleine zurück, und sprach weinerlich: „Ach Herr, warum seyd Ihr denn so böse? Verdammt doch nur nicht den armen ehelichen Biagio Cubas! Lehrt euch ja nicht an meine Farbe, an mein, ich weiß es wohl, häßliches Gesicht! Ich bin in Lorca geboren, und eben solch ein alter Christ, als Ihr es selbst nur irgend seyn könnt.“ Das Mädchen sprang schnell auf, rief dem

Alten auf spanisch zu: „O fort — nur schnell fort, Väterchen!“ und beyde entfernten sich, indem Cubas noch allerley wunderliche Bücklinge verführte, Emanuela aber dem Euchar den seelenvollsten Blick zuwarf, dessen die schönsten Augen mächtig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Dresden.

Die bedeutendste Erscheinung auf unserm deutschen Theater war die kurz vor Weihnachten erfolgte erste Aufführung des: Käthchen von Heilbronn nach der Bearbeitung von Holbein. Es wurde kurz auf einander gleich vier Mal mit dem allgemeinsten Beyfall wiederholt. Nicht leicht wird aber auch irgendwo eine andere Schauspielerin die überaus schwierige Rolle des Käthchens so meisterhaft darzustellen wissen, als unsere holde Mad. Schirmer. Das höchste Zartgefühl, die rührendste Hingebung bey der steckenlosesten Herzensreinheit, die frömmste Demuth, die weiblichste Innigkeit, vereinen sich in ihrem tiefergreifenden Spiel, welches uns zugleich so treffend Art und Wesen des süddeutschen Bürgermädchens jener Zeit hinzeichnet. Diese Rolle ist ihr Triumph, so wie Käthchens rührende Erscheinung selbst die wahre Apotheose der Demuth ist. Wer je irgend etwas Unstößiges in dieser Dichtung finden könnte, der würde durch so liches Spiel sich damit versöhnen. Sehr wacker unterstützt wurde die Künstlerin durch die Mitspielenden; Hr. Hellwig gibt den Grafen Wetter vom Strahl mit Kraft, Gefühl und fester Charakterzeichnung, überall leuchtet bey ihm die innere Herzenswärme durch die angenommene Rauheit so durch, daß man den Seelenkampf des Mannes eben so rührend findet, wie die Demuth des Weibes. Mlle. Christ als Gräfin Helene stellt uns die edle aber ahnenstolze altdeutsche Ritterdame eben so treffend und in den kleinsten Zügen ausgemahlt dar, als Mlle. Schubert das boshafte, eitle Fräulein Kunigunde. Bitterer kann man nicht den Hohn ausdrücken als Hr. Julius in der Rolle des Rheingrafen im stummen Spiel der Schlussscene. Selbst alle Nebenrollen sind mit Lust und Liebe einstudiert und stimmen rein zur Haltung des ganzen Gemähltes. Nur den Theobald Friedeborn wünschte man etwas schlichter, bürgerlicher und kräftiger, als ihn der sonst so wackere Künstler Hr. Werdny gab, selbst sein Gedächtniß war ihm nicht immer ganz treu. Decorationen und Kostum waren trefflich, besonders machte es bey der Feuerscene überaus hohe Wirkung, daß der dunkelrothe Widerschein der Flammen sich über alle Gegenstände ergoß; es war schauerlich schön und großartig, ohne durch zu viel wirkliches Feuer beängstigend für die Zuschauer zu werden. Die sichtbare Einführung des Schutzgeistes möchte wohl dem verstorbenen Dichter nicht behagen, doch wußte Hr. Holbein hierbey sowohl als bey allen Änderungen, die er sich erlaubte, sehr richtig zu heurtheilen, was zur Verständigung einer solchen Dichtung für ein großes Publikum nöthig ist. Mit dankbarer Freude sahen wir die Trilogie des Wallenstein, ganz wie sie ursprünglich gedichtet ist, in drey auf einander folgenden Abenden auf unserer Bühne; schmerzlich ist es dagegen, wenn Meisterwerke, wie Johanna von Arf, nur als Tummelplätze fremder, oft sehr werthloser Gäste betrachtet werden, und daher jezt nie im reinen Zusammenspiel erscheinen; so wie das Goethe's Meisterwerke ausgeschlossen scheinen von unserer Bühne. Ein ganz neues Drama von dem gemüthvollen Dichter Ernst von Houwald: Das Bild, wurde zu Anfang dieses Jahres gegeben. Man war entzückt von der schönen Diktion und dem Zauber tiefer Rührung, die Darstellung wurde ganz meisterhaft gefunden, jedes Mitglied schien aus inniger Achtung für den edlen Dichter sich selbst zu übertreffen, doch tadelten viele die übermäßige Länge und den undramatischen Stoff der Dichtung. Nach einer zweyten Vorstellung schreibe ich Ihnen näheres darüber.

(Der Schluß folgt.)

Schauspiel.

(Im Theater nächst der F. F. Burg.) Den 7. Februar zum ersten Mal: Ruprecht Graf zu Hornck. Trauerspiel in 5 Aufzügen.

Ruprecht (Hr. Koberwein), der Held des Stückes, durch Unbändigkeit des Betragens, besonders nach dem frühen Verluste der Mutter, dem Vater entfremdet und als krieglustiger Jüngling von diesem durch Verweigerung eines Zuges nach dem heiligen Grabe tief gekränkt, versinkt in eine gänzliche Verwilderung des Gemüths, als er zu seinem bittersten Schmerze gar noch mit einer Stiefmutter (Mad. Weiffenthurn) beschenkt wird. Nach dem Tode des Gemahls verläßt diese für einen Augenblick ihren Wittwenaufenthalt, um mit ihren beyden Töchtern Rosamira (Ue. Weber) und Bertha (Ue. Weiffenthurn) einen Versuch der Versöhnung auf Ruprechts Herz zu wagen, bey welcher Gelegenheit indessen auch kraft des Vermächtnisses von den Burgen gesprochen wird, die Ruprecht als gehorsamer Sohn den beyden Schwestern überlassen soll. Der Ritter weist diese Forderung höhnisch zurück. Doch kann er, ein Freund jedes muthigen Unternehmens, seiner Schwester Bertha den Wunsch nicht abschlagen, die Freude einer bevorstehenden Jagd in Gesellschaft Rosamirens theilen zu dürfen. Die beyden Jungfrauen verlieren sich in felsiger Einsamkeit, und als Ruprecht gleichfalls ohne Begleiter die Verhassten mit ihren Ansprüchen plötzlich in seine Hand gegeben sieht, stürzt er sie in einer Anwandlung blutdürstiger Rache von der steilen Höhe herab. Die Jungfrauen bleiben im Falle zwischen den sackigen Felsen liegen, und Bertha, die zuerst zum Bewußtseyn kommt, sieht bald darauf, zum Theil durch ihre hülfreiche Hand, auch Rosamiren in's Leben zurückkehren. Ruprecht, zermalmt von der Schwere des Verbrechens, wagt nicht, den Herabgestürzten nachzuschauen, klagt sich durch halben Wahnsinn ziemlich deutlich als Mörder an, und versetzt dadurch die Mutter, welche jammernd der Wiederkehr ihrer Töchter entgegenharrt, in die qualvollste Verzweiflung. Unter solchen Umständen erscheint der Ritter Hilbert von Normald (Hr. Lembert) vor Ruprecht und wirbt um Rosamiren. Bertha ist schon erklärte Braut Guntrams, des mit Ruprecht befreundeten Grafen von Bottstein (Hr. Kette). Der Verbrecher bekennet jetzt laut seine Schuld. Unterdessen hat Guntram Bertha und Rosamiren, die Geretteten, wieder aufgefunden. Hilbert von Normald fordert, ohne das nahe Glück zu ahnen, den Verbrecher des Nachts zum Zweykampf auf und erlegt ihn. Der sterbende Ruprecht ist noch Zeuge von der Wiedervereinigung der Mutter mit ihren todt geglaubten Töchtern.

Diese Erzählung vertritt fast ohne unser Zuthun die Stelle einer Kritik. Der Recensent erkannte in diesem Trauerspiel gleich bey der ersten Vorstellung das Werk einer Dame. Er kann jetzt zur vollkommensten Rechtfertigung seiner früheren Meinung Mad. Weiffenthurn als Verfasserinn nennen, mit deren Erlaubniß diese öffentliche Erklärung geschieht.

Nach unserer Ansicht, womit wir natürlich weder vorgreifen wollen noch dürfen, liegt jedes Trauerspiel, das den Mähnen in der That verdienen soll, weit außer dem Kreise weiblicher Kräfte. Scheitern doch oft selbst weiblich gesinnte Männer eben durch die vorwaltende Weichlichkeit ihrer Natur an der Schwierigkeit eines solchen Unternehmens.

Das beste Feld für dramatische Schriftstellerinnen bleibt wohl immer das sogenannte Schauspiel, welches durch die schöne Mitte zwischen den Ausschweifungen des Scherzes und des Ernstes wohl verdient hätte, von einer Dame erfunden zu werden. Da übrigens unser Lustspiel sich meistens nur zwischen den vier Wänden eines Gesellschaftszimmers bewegt, und also nothgedrungen die enge Häuslichkeit immer wiederkäufern muß, so haben begreiflich die Damen auf diesen Zweig der dramatischen Poesie ebenfalls wohl begründete Ansprüche. Die Verfasserinn des gegenwärtigen Trauerspiels ist seit einer Reihe von Jahren auf dieser doppelten Laufbahn durch den Beyfall des Publikums fortwährend so entschieden begünstigt worden, daß sie es leicht ertragen kann, wenn wir offenherzig gestehen, daß eine Dame mit einem Stuchbärtchen unserm Geschmacke fast noch mehr zusagt, als eine auf dem Cothurn. Wir Männer müssen nun einmahl *Allerley Apartes* für uns haben, wohin vorzüglich das Trauerspiel gehört, denn sollten die Damen je in ihrer Mitte einen weiblichen *Shakespeare* aufzustellen vermögen, so kann das sicher gelten als Zeichen einer neuen Zeit, und — wohl dem Manne, der diese Revolution nicht erlebt!

Ruprecht von Horneck ist zum Glück keins von den Produkten, die in dieser Hinsicht den Männern Besorgnisse einflößen könnten. Der an und für sich unergiebigen

Handlung fehlt durchaus die tragische Würde und Bedeutung. Der Held des Trauerspiels steht da gebrandmarkt durch ein gemeines Bubenstück, das seiner Natur nach kaum ein poetisches Interesse einflößen kann. Der nächste Beweggrund zu dem Verbrechen liegt im schmutzigen Eigennutz. Ein solcher Egoismus ist ebenfalls zu grob, irdisch, und erinnert zu unangenehm an das Ciend der gewöhnlichen Erbschaftsstreitigkeiten, als daß irgend eine tragische Erregung dadurch möglich wäre. In Hinsicht der Situationen ist die Stiefmutter aus einem ähnlichen Grunde nicht recht geeignet, mit ihrer tugendhaften Beredsamkeit Eingang zu finden. Der Zusammenhang ist meistens nur ein äußerlicher, ein bloßer Mechanismus, da umgekehrt das wahre Trauerspiel in der Verbindung aller seiner Bestandtheile von einem geistigen Hauche durchweht werden muß, der sich auf dem gewöhnlichen Wege der bloßen Welterfahrung weder einathmen noch mittheilen läßt. Um aber selbst bloß bey dem äußern Mechanismus stehen zu bleiben, so kommt es uns vor, als sey die plötzliche, durch nichts vorbereitete Erscheinung Hilberts von Normald um Mitternacht ein Wunder, das gegen die sonst herrschende Natürlichkeit des Trauerspiels etwas auffällt. Auch in den Charakteren vermiffen wir das tragische Element. Ruprecht findet kaum eine Gelegenheit, sich anderswo zu zeigen, als da, wo er die Schwestern vom Felsen herabstürzt. Man erfährt mehr von seinen Launen, als seinen Leidenschaften. Die Stiefmutter ist eine gute Frau, wie sie auch außer dem Theater häufig genug sind. Die Töchter suchen der Mutter nachzukommen. Bertha erhebt sich über Kosamiren durch ihre romantische Liebe zur Jagd. Weder eine bestimmte Zeit, noch das allgemeine Bild des ritterlichen Lebens ist festgehalten. Mehr oder weniger begegnet allen Damen dieses Unglück, und selbst *Caroline Pichler* macht mit „Heinrich, dem Könige der Deutschen“ keine Ausnahme von der Regel. Zuletzt gestehen wir auch gern, daß wir nicht zart und fromm genug sind, um über den vorherrschenden Ton der Empfindung urtheilen zu dürfen. Wenn nun auch diese Hervorbringung nicht für eine echte Tragödie gelten kann, so fehlt es ihr doch nicht an einzelnen ergreifenden Momenten, wie sich das von der vielfach und rühmlich erprobten Theaterkenntniß der Verfasserinn nicht anders erwarten läßt. Die Sprache steht mit dem Stoffe auf gleicher Höhe und diese Angemessenheit muß nothwendig jedem Freunde des Natürlichen gefallen.

Auch die kluge Umsicht muß gerühmt werden, mit der die Verfasserinn als beobachtende Künstlerinn die Rollen für die Eigenthümlichkeit der Spielenden geschrieben hat, denn zufällig möchte hier wohl Nichts seyn. So ist die Rettung der beyden Schwestern freylich nicht tragisch, aber politisch, wenn man den lebenslustigen Geschmack des Publikums bedenkt. Auch für Hrn. *Koberwein* (Ruprecht) war vortrefflich gesorgt. Er gefiel allgemein und verdiente zu gefallen. Der Ausdruck hatte eben so viel Kraft als Wahrheit. *Mad. Weiffenthurn* hatte die Rolle der Stiefmutter richtig aufgefaßt und führte sie glücklich bis ans Ende durch. In ihren Bewegungen zeigte sich Anstand. *Ulle. Weiffenthurn* hatte zum ersten Mahl Gelegenheit, sich auch in einer ernstern Rolle von größerm Umfange zu zeigen. Bey der ersten Vorstellung schlug der Ton der Konversation hier und da noch vor. Lebhafter und verdienter Beyfall ward ihr im fünften Akte. Bey der zweyten Vorstellung trat jener Fehler schon viel schwächer hervor, nur im dritten Akte war hier und da ein Rückfall in übertriebene Naivität sichtbar. Das gütige Publikum nahm an dem glücklichen Versuche der Kunstjüngerinn im Fache der Tragödie einen lebhaften Antheil, den sie bey der sichtbaren Empfänglichkeit für wohlgemeinte Erinnerungen je länger je mehr wird zu rechtfertigen wissen. *Ulle. Weber* sprach als Kosamira sehr an und in manchem Auge spiegelte sich die aufrichtigste Freude, als sie aus ihrer Betäubung zum Leben erwachte. Ihr Fleiß verdient rühmliche Erwähnung.

Vor dem Anfange des Trauerspiels wurde, als am Vorabend des Geburtsfestes Ihrer Majestät der Kaiserinn, das Volkslied angestimmt: „Gott erhalte Franz den Kaiser.“

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.